

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 14.

Leipzig, 3. Juli 1931.

LII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurse umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52878

Heimann, Betty, Dr., Studien zur Eigenart indischen Denkens. (Schomerus.)

Schmid, Josef, Dr., Matthäus und Lukas. (Schlatter.)

Reil, Johannes, Christus am Kreuz in der bildenden Kunst der Karolingerzeit. (Preuß.)

v. Harnack, Adolf, Aus der Werkstatt des Vollendeten. (Wiegand.)

Nagel, Gottfried, D. Dr., Der Kampf um die lutherische Kirche in Preußen. (Haack.)

Hagen, August, Dr. theol., Dr. rer. pol., Die Rechtstellung des Hl. Stuhles nach den Lateranverträgen. (Oeschey.)

v. Campe, D. Dr., Der liberale Gedanke in Goethes Weltanschauung. (Blanckmeister.)

Kittel, Helmuth, Lic., Das Problem der Konfessionalität. (Theobald.)

Betzendörfer, Walter, Dr. phil., Glauben und Wissen bei den großen Denkern des Mittelalters. (Jelke.)

Maaß, Paul, Dr. med., Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit. (Schneider.)
Neueste theologische Literatur.

Heimann, Betty, Dr. (Privatdozent in Halle), Studien zur Eigenart indischen Denkens. Tübingen 1930, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (VI, 328 S. gr. 8.) 26 Rm.

Unter dem obigen Titel hat die Verfasserin eine Anzahl (21) von zum Teil schon früher in philosophischen und orientalistischen Fest- und Zeitschriften veröffentlichten, zum Teil aber auch noch unveröffentlichten Einzeluntersuchungen und Aufsätzen gesammelt einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sie verdient dafür unseren Dank. Denn die Gesamtheit der Untersuchungen bietet ein vollständigeres Bild und erleichtert ein Verstehen und Prüfen ihrer Auffassung und ihrer Deutung der Eigenart des indischen Denkens, die allen Anspruch erheben darf, gehört und beachtet zu werden. Und zwar nicht nur, weil die Verfasserin sich um ein selbständiges Urteil, frei von aller traditionellen Gebundenheit, bemüht und durch die Ergebnisse, zu denen sie gelangt, zum Teil zu einem neuen Durchdenken und Nachprüfen des landläufigen Urteils über das indische Geistesleben zwingt, sondern vor allem auch, weil sie in manchem zweifellos recht hat. Recht hat sie z. B. mit ihrer Forderung, daß indisches Denken und indisches Wesen ausschließlich aus seiner Eigenart erklärt werden muß. Wichtig und auch richtig ist die das ganze Buch beherrschende Grundthese, daß das indische Geistesleben primitiv in der Grundlage, in der Behandlungsweise aber Höchstkultur ist. Das Primitive sieht sie vor allem in der der Natur abgeschauten Grundannahme von der Einheit und Gleichwertigkeit des Menschen mit den anderen Teilen der Natur, also im Inhaltlichen, und das kulturell Hohe in erster Linie in dem Methodischen, in der raffinierten Art des Denkens, Beweisens, Darstellens.

Aus der Grundanschauung von der Gleichwertigkeit und Gleichartigkeit aller Naturteile mit Einschluß des Menschen ergeben sich für die Verfasserin folgende Strukturmomente des indischen Denkens: die prinzipielle Anschaulichkeit indischen Denkens, das Nebeneinander als Anschauungsform, das Verschwinden des Einzelnen in der Fülle des Nebeneinanders, des Individuellen im Ty-

pischen = Kosmischen, die Betrachtung aller Dinge unter dem Gesichtspunkte der quantitativen Unendlichkeit in Raum und Zeit (Wiedergeburtstheorie, Welt-Emanation und Resorption, Karmalehre), die Einheitlichkeit und Allbezogenheit aller Dinge und endlich Wertschätzung jedweden Individuums (als gleichberechtigten Teils des Alls) und gleichzeitig Mißachtung jedweden Individuums (als nur verschwindenden, minimalen Bruchteils des Ganzen).

Die Richtigkeit dieser aus der genannten Grundanschauung herausgewachsenen Strukturmomente des indischen Denkens sucht nun die Verfasserin nach den verschiedensten Seiten hin von den verschiedensten Ausgangspunkten aus auf den verschiedensten Gebieten der Betätigung des Geistes als richtig zu erweisen, auf dem Gebiete der Religion (mit 5 Beiträgen), der Philosophie (mit 9 Beiträgen), der Soziologie (mit einem Beitrag), des Rechtes (mit einem Beitrag) und der Kunst, der Dichtung und der bildenden Kunst (mit je zwei Beiträgen).

So gewiß ich der Grundthese der Verfasserin zustimmen kann, daß die indische Weltanschauung trotz aller scheinbar wissenschaftlichen Methode oder Technik aus Beobachtungen, die durch die primitive Art und Weise, die Welt anzuschauen, herausgewachsen und in weitgehendem Maße im Primitiven stecken geblieben ist, und so gewiß ich die Anwendung dieser These für sehr fruchtbar halte, um der Eigenart Indiens gerecht zu werden, so ist mir doch hin und wieder der Verdacht gekommen, daß in der Schlußfolgerung von der formalen Struktur des Denkens auf das Inhaltliche desselben gelegentlich zu weit gegangen wird. So habe ich mich z. B. nicht davon überzeugen können, daß aus der Anschaulichkeit des indischen Denkens geschlossen werden muß, was S. 171 als Ergebnis einer Untersuchung über den Optimismus und Materialismus in indischer Weltanschauung zu lesen ist. „In indischer Sprache, Logik, Erkenntnis- und Wahrnehmungstheorie, Karmalehre und im Erlösungsbegriff, deren Geltung selbst bei den scheinbar pessimistischen, weltverneinenden Buddhisten anerkannt wird, findet sich ein latentes Gesetz: opti-

mistisch-positivistische Bejahung der Wirklichkeit, entweder in ihrem tatsächlich gegebenen Zustand (Positivismus) oder in einem aus der Wirklichkeit deduzierten Idealzustand (Optimismus). Transzendenz und Wirklichkeit ist so unlöslich verbunden, daß in Indien positivistischer Materialismus und optimistischer Idealismus widerspruchlos zusammengehen.“ Ebenso scheint mir aus der Sprech- und formalen Denkweise ein zu weit gehender Schluß gezogen zu werden, wenn es am Schluß einer Abhandlung über die Bewegungsvorstellung im indischen Denken heißt: „Kurz: wir sehen nicht allein in Vor-Sâmkhya-Zeit, sondern durchweg durch das gesamte Denken Indiens, nicht allein im Reiche des Empirischen, sondern ebenso in den über-empirischen und transzendentalen Spekulationen, daß sich der Inder niemals ernstlich frei gemacht hat von dem Bewegungsideal und daß nirgends ein reines Ruhe-ideal sich veranschaulicht oder symbolisiert. Ausgehend von dieser Tatsache, müßte man die philosophischen Spekulationen über den Purusa des Sâmkhya und über das buddhistische Nirvâna überprüfen, ob sie tatsächlich ein absolutes Ruhe-ideal enthalten.“ Wenn die Beobachtung auch richtig ist und Beachtung verdient, daß für das indische Denken die Annahme von der Einheit und Gleichwertigkeit des Menschen mit den anderen Teilen der Natur charakteristisch ist, so folgt daraus trotz dem Beharren bei den daraus sich ergebenden Strukturmomenten des Denkens m. E. nicht ohne weiteres, daß Indien tatsächlich nicht andere Schlußfolgerungen gezogen hat wie die, die die Verfasserin in den beiden zitierten Stellen und an anderen mehr zu ziehen geneigt ist. Die Ausdrucksformen haben eben nicht gleichen Schritt mit der inhaltlichen Weiterbildung gehalten.

Kann ich also auch nicht allen Schlußfolgerungen, die die Verfasserin aus ihren Beobachtungen über die strukturelle Eigenart des indischen Denkens zieht, zustimmen, so glaube ich aber doch, daß diese von ihr herausgearbeitete Struktur des indischen Denkens bei der Beurteilung des indischen Geisteslebens weitgehend mit herangezogen zu werden verdient. So wünsche ich denn diesem Buche in den Kreisen derer, die sich für indisches Geistesleben interessieren, weiteste Verbreitung und Beachtung. Man kann sehr viel aus demselben lernen, viel Wertvolles.

Nicht unterlassen kann und darf ich es, noch zu erwähnen, daß ich mich mit den Ausführungen über „Gottesprädikate = Gottespostulate in indischen Religionen“ nicht recht befreunden kann. Hier wird die Verfasserin den indischen Religionen nicht gerecht, kommen sie zu schlecht weg. Ich würde es z. B. für verfehlt und verhängnisvoll halten, wenn man diese Ausführungen einer missionarischen Auseinandersetzung zugrunde legen würde. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der indische Missionar aus dem Buche nichts lernen kann. Im Gegenteil, die Lektüre des Buches wird gerade für ihn sehr nützlich sein, wird doch die Verschiedenheit des indischen Denkens von der europäischen klar und deutlich herausgearbeitet. Und die zu kennen, ist doch eine Grundvoraussetzung für erfolgreiche missionarische Arbeit in Indien.

H. W. Schomerus - Halle a. S.

Schmid, Josef, Dr. (Privatdozent an der Universität München), **Matthäus und Lukas.** Eine Untersuchung des Verhältnisses ihrer Evangelien. (Biblische Studien. XXIII. Bd., 2. bis 4. Heft.) Freiburg im Breisgau 1930, (XVI, 364 S. gr. 8.) 16 Rm.

Mit starker Zuversicht glaubt Dr. Jos. Schmid, jetzt Professor in Dillingen, für eine Teilfrage des synoptischen Problems, für das gegenseitige Verhältnis des ersten und dritten Evangeliums eine sichere wissenschaftliche Erkenntnis herausarbeiten zu können: aus einer sorgfältigen, alle Einzelheiten prüfenden literarkritischen Vergleichung aller parallelen Perikopen — der auch bei Markus stehenden (S. 22—182) wie der bei Markus fehlenden (S. 183 bis 346) — und in umfassender Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Forschung (es werden besonders englische Arbeiten benützt) ergebe sich zwingend die Erkenntnis, daß „unser erstes und drittes Evangelium zwei voneinander unabhängige Schriften“ seien. Daß Lk. nicht etwa unser Mtt.-Ev. gekannt und neben Mk. als Quelle benützt hat, will Dr. Schmid zunächst aus genauer Untersuchung der Art erhärten, wie Lk. den Mk.-Text im ganzen treu bewahrt, im einzelnen vielfach sprachlich gebessert hat; daß Lk. in allen den drei Synoptikern gemeinsamen Abschnitten stets mit Mk., der so viel unvollkommeneren Darstellung, enger zusammentreffe als mit Mtt. und die zahlreichen Zusätze des Mtt. zu Mk. und Umstellungen des Mtt. gegenüber Mk. nicht berücksichtige, sei erklärlich nur, wenn er Mtt. nicht kannte; die verhältnismäßig wenigen Stellen, in denen Mtt. und Lk. gegen Mk. zusammentreffen, seien Verbesserungen, die der Darstellungsweise des Mtt. und des Lk. überhaupt entsprechen, und darum zufällige Übereinstimmungen; für einen Rest von Stellen bleibt die Annahme, daß schon in unseren ältesten Handschriften die Texte der Evangelien einander angeglichen sind, Lk. nach dem beliebten Mtt. korrigiert wurde. Daß in den nicht aus Mk. stammenden Abschnitten Lk. und Mtt. so vielfach im Wortlaut und auch in der Anordnung der Perikopen zusammentreffen, sei freilich nur aus literarischer Verwandtschaft zu erklären; aber wieder lasse sich vielfach nachweisen, daß Lk. diesen Teil seines Stoffes nicht unmittelbar dem ersten Evangelium entnommen habe. Es sei vielmehr eine gemeinsame Vorlage anzunehmen, deren Wortlaut Lk. im allgemeinen stärker geändert habe als Mtt., deren Anordnung er aber auf großen Strecken nachweisbar bewahrt habe, während der Verfasser des ersten Evangeliums in seiner Neigung zu systematischen Kompositionen die Stoffe vielfach umgruppierte. Diese gemeinsame Quelle des 1. und 3. Evangeliums sei — und zwar bereits in griechischer Übersetzung — das Werk des Apostels Matthäus gewesen, also ein Ur-Mtt.

Man wird Dr. Schmid zugeben können, daß die Vergleichung der aus Mk. stammenden Abschnitte des 3. Ev. kaum an einer Stelle dazu nötigt, unmittelbare Abhängigkeit des Lk. von Mtt. anzunehmen (wenn auch derjenige, der unmittelbare Beziehungen zwischen Lk. und Mtt. vertritt, einen Einfluß des Mtt. darin finden wird, daß kleinere und größere Sonderstücke des Mk., die durch die Darstellung des Mtt. nicht gestützt waren, von Lk. nicht aufgenommen wurden). Dagegen wird ein entscheidender Fehler in der Beweisführung Dr. Schmidts darin liegen, daß er für die Parallelstücke des Lk. stets nur zwei Quellen ins Auge faßt (Mk. und einen Ur-Mtt.), aber nicht prüft, ob nicht starke Gründe vorliegen, Abschnitte, die eine sachliche oder auch formale Berührung mit Mtt. zeigen, jener Evangelienchrift zuzuweisen, die für Lk. die dritte und — wie seine Sonderstücke erkennen lassen — von ihm hoch gewertete Quelle seines Evangeliums war. Ein Beispiel: für Lk. 15, 1—10 nimmt Dr. Schmid an, daß diese beiden Gleichnisse dem Ur-Mtt. angehörten; Lk. habe die gemein-

same Vorlage treu bewahrt; dagegen habe der Verfasser des ersten Evangeliums die Parabel vom verlorenen Schaf mit einigem Zwang ad vocem „mikros“ mit der Rede vom Ärgernis verbunden, das Gleichnis von der verlorenen Drachme weggelassen, weil es mit dem Thema von der Verführung keinen Zusammenhang hat, und an Stelle der Situationsangabe Lk. 15, 1. 2, für die bei ihm natürlich kein Platz war, künstlich durch Mtt. 18, 10 einen Zusammenhang mit der Rede vom Ärgernis hergestellt. Ist irgend etwas von diesen Annahmen wahrscheinlich? Liegt es nicht sehr viel näher, in Lk. 15, 1—10 oder vielmehr 15, 1—32 ein literarisch von Mtt. oder einem Ur-Mtt. völlig unabhängiges Stück eines anderen Evangeliums zu sehen, das Lk. besaß und gern verwertete? Sachliche und auch formale Berührungen zwischen Lk. und Mtt. müssen nicht nur aus literarischer Verwandtschaft zwischen Lk. und Mtt. (oder einem Ur-Mtt.) erklärt werden; denn zu den Quellen des Lk. gehörte, wie seine Passions- und Ostergeschichte beweist, ein dem Mk. und Mtt. gegenüber selbständiges Evangelium.

Sodann aber ist gegenüber der Annahme, daß die Übereinstimmungen zwischen Lk. und Mtt. aus gemeinsamer Benützung eines Ur-Mtt. zu erklären seien, zu fragen, was denn im konkreten Fall durch diese Einsetzung eines Ur-Mtt. gewonnen wird. Auch hier ein Beispiel: für Lk. 13, 34 f. habe Lk. die Verbindung des Stückes mit der Pharisäerrede (Mtt. 23, 37 ff.), diese bessere Situation, die der erste Evangelist geschaffen habe, nicht gekannt; die fast wörtliche Übereinstimmung des Textes weise aber auf eine gemeinsame schriftliche Vorlage. Wo stand nun das Stück im Ur-Mtt.? Ist nicht die Frage nach dem Verhältnis des Lk. zu Mtt. nur zurückgeschoben, aber nicht beantwortet?

Endlich sei ausgesprochen, daß die Vorstellung von der Redaktionstätigkeit der Evangelisten, auf Grund deren Dr. Schmid mit großer Sicherheit primäre und sekundäre Fassungen unterscheidet, Bedenken weckt. Wenn der Verfasser des 1. Evangeliums seiner Systematik zuliebe das Gleichnis vom verlorenen Schaf in einen neuen Zusammenhang hineinfügt oder etwa die Pharisäerrede Mtt. 23 eine erst vom Evangelisten geschaffene Komposition von Mk. 12, 37—40 und Lk. 11, 37—54 sein soll (wobei die Verse, die jetzt nur Mtt. gibt, teils von Lk. aus seiner Quelle ausgeschieden, teils vom ersten Evangelisten eingeschoben seien), so ist doch wohl die Treue unterschätzt, mit der die Evangelisten sich an ihren Stoff gebunden wußten; sie wählten aus, ließen manches beiseite, was ihnen minder wichtig oder für ihren Leserkreis nicht geeignet schien, werden aber schwerlich so produktiv gewesen sein, wie es der Kritiker ihnen zuschreibt.

So ist das mit großem Fleiß gearbeitete Buch Dr. Schmid's ein dankenswerter Beitrag zur synoptischen Frage, dessen Wert in der entschlossenen Durchführung seiner These am gesamten Textbestand liegt: doch sichert es noch nicht das Ergebnis, das er beweisen wollte.

Lic. Schlatte r - Bethel.

Reil, Johannes, Christus am Kreuz in der bildenden Kunst der Karolingerzeit. (Studien über christliche Denkmäler, herausg. von J. Ficker. Neue Folge der archäologischen Studien zum christl. Altertum und Mittelalter. 21. Heft.) Mit 12 Bildtafeln. Leipzig 1930, Diederichs. (IX, 127 S. gr. 8.) 10 Rm.

Der Vf., der schon 1904 eine wertvolle kritische Geschichte der frühchristlichen Darstellungen der Kreuzigung Christi geschrieben hat, schildert zunächst, um dem Leser einen Überblick über die vorangehenden Grundlagen der karolingischen Kruzifixkunst zu bieten, zugleich aber auch, um von ihm Gesagtes zu verbessern, die altchristlichen Typen der Darstellung des Gekreuzigten. Es sind drei: der antiochenische, der vorwiegend naturalistisch eingestellt ist (Londoner Elfenbein), der jerusalemische, der dem Kultus durch die Pilger seine Gestaltung verdankt, wie die Devotionalien zeigen (Kreuz mit Brustbild Christi darüber, Lebensbaum, ärmellose Tunika, dann Colobion [Rabulascodex], orientalische Scheu vor dem Nackten) und der byzantinische Typus (mit Schurz, Suppedaneum und Engeln). Von diesem Bestande geht die karolingische Kunst des Kruzifixes aus. Die ihr unmittelbar vorangehende irische nimmt vorzugsweise den jerusalemischen Typus auf (St. Gallen, Würzburger Epistelbuch). Die eigentliche karolingische Kunst knüpft stark und bewußt an die christliche Antike an, in der sogenannten karolingischen Renaissance (bekanntlich spricht Dehio lieber von einem Ausleben als einem Aufleben der Antike für diese Zeit). Die nordisch-abstrakte Linienkunst wird aufgegeben zu Gunsten der antiken malerischen Raumkunst. Charakteristisch ist für den Norden aber auch hier die der Literatur genau parallele Auffassung des Gekreuzigten als des Fürsten und Siegers am Kreuze. So entwickelt sich der Adatyp, der frühkarolingische Fuldaer, der frühbyzantinische Typ der Karolingerzeit, besonders in der Rheimser Goldschmiedekunst, aber auch das berühmte Münchener Elfenbein wird gebührend hervorgehoben. Als besonders beachtlich tritt hervor der schöne Golddeckel der Asburnhamevangeliars. Hier wird auch einmal der schwebende Pfad der Stilanalyse verlassen und die Literatur höchst interessant herangezogen: Die drei Bluttrauben des Deckels zeigen die Spur hinüber zu Radberts Schrift „De corpore et sanguine Domini“ (844 Karl dem Kahlen gewidmet), und die Abendmahlauffassung dieses Christumystikers tritt deutlich auf dieser Tafel hervor. Wir gewinnen einen tiefen Einblick in das grandiose Zusammenspiel künstlerischen Wollens und theologischer Ideen im Umkreise Karls d. K. (S. 69). Während die bis dahin gewürdigten Bildwerke sich dem syrisch-byzantinischen Typus anschlossen, lehnt sich der „frühmittelalterliche Umkreis“ der karolingischen Bildkunst vornehmlich an den hellenistischen an, den schwebenden, schurzbekleideten, jugendlichen. Das ist der Kruzifixus der Benediktinerklöster dieser Zeit. Dazu treten als Sondermerkmale die Neigung des Hauptes, die Krümmung der Arme, die Schlawheit der Finger, die drei Blutstrahlen, besonders aus den Handwunden, das lockere Schurzwand, der Titulus. So wandelt sich das frühmittelalterliche Bild ab in der „Liuthardtrichtung“, als erzählend, als sinnbildlich-sakramentale Szene. Auch hier gibt der Vf. wertvolle literarische Parallelen. Den Abschluß macht die Metzger Schule mit ihrer „Freude an Nachgestaltung ältester Vorlagen, unbedenklicher Aneignung von Bildbestandteilen anderer karolingischer Schulen, zugleich aber dem Trieb nach neuartiger Bereicherung und eigenwilliger Formung“ (S. 102).

Die ganze Untersuchung beruht auf ausgebreiteter und gründlicher Bearbeitung des umfänglichen und zerstreuten Materials, so daß wir hier eine reiche Frucht angestrebter Studien vor uns haben. Freilich bleibt immer etwas Un-

befriedigendes an solchen stilanalytischen Untersuchungen: das Schwebende und Unsichere, das mit derartigen Bemühungen immer verbunden bleibt und bleiben muß. Der Vf. gibt selbst zu, daß z. B. vom antiochenischen Typus nur „Splitterreste“ vorhanden sind, „die bedenklich machen können, ob man von einem Typ reden und seine Heimat in Antiochia suchen dürfe“, und „die hellenistische Schöpfung einer alexandrinischen Gestaltung“ gar sei „völlig verschollen“ und werde erst in der Kleinkunst der Karolinger wieder greifbar (S. 1). Einmal heißt es von einem Kunstwerk (S. Maria Antiqua in Rom. S. 23), daß hier alexandrinische Einflüsse vorhanden seien, daß zugleich griechisch-römischer Stil hier auflebe, der die orientalische Komposition mit hellenischem Geiste durchdrungen habe! S. 25: „Die Zahl der Beispiele ist so gering, ihre Überlieferung so kläglich, ihre Datierung so schwierig, daß es bedenklich erscheinen möchte, aus ihnen einen Typ abzulesen...“ Das alles gilt aber nun nicht etwa bloß von den altchristlichen Typen, denn, da die karolingische Kunst auf diesen fußen soll, so muß sich ja diese ganze Unsicherheit auch auf sie ergießen. Ein Beispiel für viele: „Wir haben es mit Übernahme einer frühbyzantinischen Vorlage zu tun, die durch karolingische, inhaltlich und stilistisch vielleicht auf die hellenistische Sphäre zurückgreifende Elemente bereichert ist“ (S. 51). Ich muß gestehen: Da kann ich nicht mitgehen. Wo ist da auch nur ein Rest von Sicherheit und Klarheit? Auf festem geschichtlichen Boden stehen wir doch erst dann, wenn uns literarische Parallelen geboten werden, das ist wirklich überzeugend und bleibend wertvoll. Vgl. auch K ü n s t l e, Christliche Ikonographie I. 451 ff. Auch auf Dehios besonnenes Urteil über den romanischen Kruzifixus darf als Musterbeispiel verwiesen werden: „Der Norden der romanischen Epoche hat sich, wohl ohne viel Überlegung, in diese doppelte Tradition gefügt (bekleideter und nackter Kruzifixus). In ihr gehen beide Darstellungen mischlings nebeneinander her, und wir wissen nicht, nach welchen Gesichtspunkten bald der eine, bald der andere bevorzugt wurde.“ (Geschichte der deutschen Kunst I, 1923, 188 f.)

Natürlich soll damit nicht der wissenschaftliche Wert der Arbeit bezweifelt werden, der vielmehr soeben schon dankbar anerkannt wurde.

Es sind eine Reihe von guten Tafelabbildungen beigegeben. In den allermeisten Fällen freilich muß an die Stelle solcher unmittelbaren Veranschaulichung das beschreibende Wort treten. Das ist für den Leser etwas recht Ermüdendes, ja es verschwimmt ihm die Menge der beschriebenen Bilder leicht zu einer flimmernden Masse, aber das ist ja nicht Schuld des Verf., sondern der Verhältnisse.

R. glaubt mit der üblichen Auffassung, daß die Füße des Sabinachristus nicht angenagelt seien. Sie sind es doch, wie jene gute Abbildung zeigt (vgl. z. B. Römische Quartalschrift 1894, Taf. I), aber nur nicht dort, wo man die Nägel vermutet, auf der Oberfläche der Füße, sondern merkwürdigerweise auf ihren Fesseln. Genau so auch auf dem Rabulabild! Man hat bei diesem Bilde immer an eine mittelalterliche Übermalung geglaubt, und diese Seltsamkeit dort für einen Einfall des Übermalers gehalten, aber sie hat eben nun doch eine schlagende Parallele an jenem Schnitzwerk. Die Legende von der mittelalterlichen Übermalung hat zuletzt Baumstark kräftig abgewiesen (RQ XIV, 79).

H. P r e u ß - Erlangen.

v. Harnack, Adolf, **Aus der Werkstatt des Vollendeten.**
Als Abschluß seiner Reden und Aufsätze herausge-

geben von Axel v. Harnack. Mit zwei Bildnissen. Gießen 1930, Alfred Töpelmann. (VIII, 302 S. gr. 8.) 8.50 Rm.

„Aus der Werkstatt des Vollendeten.“ In der Tat muten diese vierzig kleinen Ansprachen, Begrüßungen und Besprechungen eigenartig abschließend an. Der forschende Theologe ist zurückgetreten. Sein Lebenswerk ist in sich fertig und leidet keine Ergänzung und erst recht keine Ausstellung mehr. Wohl aber eignet den einzelnen Stücken etwas Abgeklärtes, wie ein Blick aus weiter Ferne. Wieder spricht Harnack, wie in den sechs ersten Bänden seiner „Reden und Aufsätze“, auch in diesem Schlußbande zu dem Kreise derer, die ihn wohl als einen Großen bewundern, ihn aber in Wirklichkeit wenig kennen, weil ihnen zum Studium seiner wissenschaftlichen Werke Zeit, Neigung und Vorbildung gefehlt haben. Harnack hat deshalb gerade diese kleineren Schriften selbst noch sorgfältig gesammelt und wie ein Vermächtnis auf seinem Schreibtisch aufbewahrt. So bedurfte es nur noch der Sichtung und Ordnung durch den Sohn, um aus ihnen ein letztes Denkmal des Harnackschen Geistes zu formen. Wissenschaftliche Einzelfragen fehlen natürlich nicht ganz. So über den sog. „Consensus quinque-saecularis als Grundlage der Wiedervereinigung der Kirchen“, so über „die religionsgeschichtliche Bedeutung der Reformation Luthers“ und über „die Neuheit des Evangeliums nach Marcion“. Auch bringt wertvolle Urteile über Möhler, Diepenbrock und besonders Döllinger eine Besprechung des Buches von Fritz Vigener. Aber das Eigenartige des Bandes liegt doch in den Beiträgen zur Zeitgeschichte, so zum Evangelisch-sozialen Kongreß und zu der Weltkirchenkonferenz in Stockholm, und besonders in den Berichten, Adressen und Gelegenheitsreden der Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft. Althoff, Söderblom, Rade, Delbrück, Schmidt-Ott, Arnhold, Holl finden ihre Würdigung. An Harnacks politische Einstellung nach der Revolution erinnert die Frage: Kann das deutsche Volk gerettet werden? (1925). Er beantwortet sie dahin, daß, wie der verlorene Krieg, der Zusammenbruch der alten Staatsform und die Inflation unsern sittlichen Niedergang herbeigeführt haben, so der Fleiß des deutschen Volkes, die Mitarbeit der Sozialdemokratischen Partei am Wiederaufbau des Staates und die Wiederherstellung unserer Währung, endlich die Abkehr von der materialistischen und die Anfänge einer Hinkehr zur religiösen Weltanschauung als Hoffnung auf eine Rettung des Volkes anzusehen sind. Wohl am anziehendsten aber und zugleich kirchengeschichtlich von bleibendem Werte sind zahlreiche Aufsätze zu Harnacks eigener Lebensgeschichte, die an die Anfänge und die erfolgreiche Entwicklung der an Ritschl sich anlehenden wissenschaftlichen Theologie seit Mitte der siebziger Jahre erinnern. In launiger kameradschaftlicher Weise werden die ersten Vertreter der neuen Richtung in ihrer Gegensätzlichkeit wie in ihrem Zusammenarbeiten vorgeführt: Privatdozenten, Professoren, Studenten, Seminarmitglieder und literarische Mitarbeiter. Ein festes Band umschlingt die Gruppe, mögen ihre Mitglieder sich später im akademischen Leben oder in der kirchlichen Praxis betätigt haben. Man weiß sich eins und hält treu zusammen. Daneben läßt das Siegesgefühl, im Verlaufe von fünfzig Jahren sich durchgesetzt und viel erreicht zu haben, gern der Ironie die Zügel schießen. Die Alten sind eben immer die komischen; „ausgezeichnete Leute — denn diesen Ruf hatten sie“ —, aber eben doch „schlechte Musikanten“ wie

die drei Leipziger Luthardt, Kahnis, Delitzsch (S. 10). Aber war es wirklich in erster Linie oder gar nur die Umbildung der Theologie durch die Ritschl-Harnacksche Schule, wenn man heute nicht mehr wie 1873 die Theologen als „Unglücksbande“ (S. 17) bezeichnet? Die baltische Herrennatur (S. 153) ist sich eben doch ihrer Bedeutung wie ihrer großen Erfolge nur allzu sehr bewußt. Auch diese Seite des Harnackschen Charakters kommt in diesen gesammelten Aufsätzen deutlich zum Ausdruck. *Wiegand* - München.

Nagel, Gottfried, D. Dr. (Kirchenrat in Breslau), **Der Kampf um die lutherische Kirche in Preußen.** Eine Jubiläumsdenkschrift zum 25. Juni 1930. Breslau 1930, Verlag des Lutherischen Büchervereins. (119 S. gr. 8.) Kart. 2.50 Rm.

Eine Jubiläumsdenkschrift zum 25. Juni 1930, nicht zum 400 jährigen Jubiläum der Augustana, sondern zu diesem Tage als dem Gedenktage, an dem vor 100 Jahren der Kampf der evangelisch-lutherischen Freikirche in Preußen („Alt-lutheraner“) mit der Union begann. Als geistliches Haupt und Direktor der leitenden Behörde, des Oberkirchenkollegiums in Breslau, war der Verf. vor allem berufen, die Geschichte dieses Kampfes zu schreiben, die von der Parteien Gunst und Ungunst vielfach verwirrt und verfälscht ist. Er tut dies unter Beibringung des urkundlichen Materials in gewandter Darstellung mit Objektivität und ohne Ressentiment. Trotzdem kann man sich heute bei der Lektüre peinlicher Gefühle nicht erwehren und fühlt sich wiederholt in die byzantinische Periode der Kirchengeschichte versetzt, wo die kaiserliche Politik in verhängnisvoller Weise in das Leben der Kirche eingriff. Man sieht, was bei der bloßen „guten Meinung“ subjektiver Frömmigkeit herauskommen kann, wenn sie die Kirche leiten will, und wie schädlich der landesherrliche Summepiskopat gerade für die lutherische Kirche in Deutschland gewirkt hat (nicht bloß in Preußen, sondern auch in der Pfalz, Hessen-Kassel, Anhalt, Baden-Durlach), wenn er in den Hoftheologen gefügige Werkzeuge fand, die alle Maßnahmen und Winkelzüge der Machthaber rechtfertigten. Wie anders wäre die Geschichte der lutherischen Kirche Deutschlands verlaufen ohne die Einführung der preußischen Union durch einen zwar subjektiv frommen, aber beschränkten und starrsinnigen König! Wieviel edle Kraft ist in dem Kampfe mit dem zweideutigen, proteusartigen Gebilde dieser Union nutzlos vergeudet und verpufft! Wieviel Entzweiung auch unter den Lutheranern selbst durch sie angerichtet! Davon gibt die Schrift einen lebhaften Eindruck.

Nach einer wohl nicht unbedingt notwendigen „Vorgeschichte“ schildert der Verfasser im 1. Kapitel (S. 19—50) den Kampf in den Jahren 1830—1841 und stellt fest, 1., daß er um die Erhaltung einer selbständigen lutherischen Kirche und 2. nicht um Verfassungsideale, auch 3. nicht gegen das landesherrliche Kirchenregiment ging; daß er 4. auch nicht überflüssig wurde durch die Kabinettsordre von 1834, weil diese nichts neues brachte und sich aus ihr keine selbständige luther. Kirche innerhalb der preuß. ev. Kirche nachweisen läßt, und daß er mit dem vorläufigen Siege endete. Das 2. Kapitel (51—91) behandelt den Kampf innerhalb der preuß. ev. Landeskirche, d. h. die wechselvollen Kämpfe der sog. „Vereinslutheraner“ bis zur Gegenwart, die leider die Anerkennung einer lutherischen Kirche in der preußischen Union nicht erreichten, sondern nur die im

Beihalt der sonstigen kirchlichen Verhältnisse und der kirchenbehördlichen Praxis wenig besagende Anerkennung lutherischer *Gemeinden*. Das 3. Kapitel (S. 92—107) trägt die Überschrift: „Der Kampf mit dem preußischen Staat“, 1. in den Jahren 1845 bis 1910, 2. in den Jahren 1919 bis 1930 hauptsächlich um das Recht der „Alt-lutheraner“ auf den Namen „Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen oder in Altpreußen“ und um die Anerkennung der lutherischen Freikirche als öffentlich-rechtlicher Korporation. Ersteres hat sie nicht erreicht, wohl aber unter dem 19. Juni 1930 durch den Kultusminister Grimme (!) die Anerkennung der „gemäß Ziffer 2 der Generalkonzession vom 23. Juli 1845 genehmigten altlutherischen Kirchengemeinden“ (sic!) als Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Ein Ausklang (S. 108—111) und zahlreiche Anmerkungen (S. 112—119) bilden den Schluß dieser geschickten Jubiläums- und auch Verteidigungsschrift.

D. *Hack* - Schwerin.

Hagen, August, Dr. theol., Dr. rer. pol. (Privatdozent für katholisches Kirchenrecht an der Universität Tübingen), **Die Rechtsstellung des Hl. Stuhles nach den Lateranverträgen.** Stuttgart 1930, Ferdinand Enke. (95 S. gr. 8.) 7.80 Rm.

Das Schrifttum, welches die Lateranverträge des Jahres 1929 vor und nach ihrem Abschluß erzeugt haben, ist so gut wie unabsehbar. Meist bewegt es sich aber auf der Höhe der politischen Tagesmeinung. Selten dagegen sind ernste wissenschaftliche Erörterungen von Einzelfragen, noch seltener solche Gesamtdarstellungen. Hagens Abhandlung „Die Rechtsstellung des Hl. Stuhles nach den Lateranverträgen“ gehört zu der erfreulichsten, der letzten Gruppe. Liermann hatte im Archiv des öffentlichen Rechts XVIII im wesentlichen die kirchenpolitische Seite des Vorgangs behandelt, Strupp in der Zeitschrift für Völkerrecht XV die völkerrechtliche, ich selbst ebendort den inneren Ausbau des neuen Staatswesens, um nur dies zu erwähnen. Hagen nimmt aus allen diesen Gebieten soviel, um sein besonderes Problem herausstellen und erörtern zu können. Er hat, durch etwa anderthalbhundert Vorarbeiten gestützt, einen recht ansehnlichen Bau aufzuführen und manche Aufschlüsse zu geben vermocht. Wollte er den Rechtszustand verständlich machen, so mußte er die Vergangenheit sprechen lassen, was im ersten Kapitel „Das Garantiegesez vom 13. Mai 1871“ geschehen ist. Im zweiten Kapitel führt er uns den Weg zu den Lateranverträgen, zeigt uns ihre Rechtsform, worunter im allgemeinen die von der Kurie behauptete, vom Staat nicht wörtlich anerkannte oder bestrittene, aber wohl aus den drei Vertragstexten sich ergebende innere Zusammengehörigkeit der Instrumente verstanden wird, um dann ihren wesentlichen Inhalt anzugeben und das ganze Werk einer kurzen Würdigung zu unterziehen. Hier darf vielleicht zu einigen Kleinigkeiten Stellung genommen werden. Wenn S. 16, Anm. 36 die Frage geprüft wird, ob durch Art. 26 des Lateranvertrags das Garantiegesez — italienisches Staatsgesez aufgehoben werden konnte, so erübrigen sich meines Erachtens die subtilen Gedankengänge des Verfassers gegenüber der Feststellung, daß Italien die *Verpflichtung* dazu im Vertrage übernommen hat und dieser Pflicht im staatlichen Ausführungsgesez, das die Verträge gut hieß, nachgekommen ist, wie es eben der übliche Weg bei Staatsverträgen mit Gesezesinhalt ist. Wenn S. 38 untersucht wird, ob Italien bei einer Auseinanderreißung

der verbundenen Verträge die Città del Vaticano zu seinem Staatsgebiet zu schlagen rechtlich in der Lage ist und das behauptet wird, so konstruiert Hagen doch etwas zu zivilrechtlich! Man darf nicht übersehen, daß inzwischen an Stelle von 44 Hektar italienischen Staatsgebietes ein souveräner Staat entstanden ist; S. 58 ist der Verfasser näher an der Lösung.

Hier an dieser Stelle wird interessieren, was S. 53 ff. über die Zulassung anderer Kirchen als der katholischen Staatskirche mit freier, öffentlicher Kultübung, die staatliche Anerkennung ihrer Eheschließung, das Militärprivileg der evangelischen Geistlichen gesagt ist, oder (S. 88, Anm. 28) daß im ersten Vierteljahr 1930 in Italien unter 79 509 Ehen 76 821 kanonisch, 2 vor dem evangelischen Geistlichen, 21 vor dem Rabbiner geschlossen wurden; daß von 2665 reinen Zivilehen 2517 auf Katholiken treffen.

Genug der Einzelheiten! Hagen schreibt als Katholik und wissenschaftlich objektiv, verteilt auch zwischen Staat und Kirche Sonne und Wind gleichmäßig; er beherrscht seinen Stoff, stellt ihn klar vor Augen und beweist auch guten Blick in bezug auf Problem und Fernwirkungen.

Rudolf Oeschey - Leipzig.

v. Campe, D. Dr. (Regierungspräsident a. D.), **Der liberale Gedanke in Goethes Weltanschauung.** Ein Stück Ideengeschichte. Leipzig 1931, Quelle u. Meyer. (165 S. gr. 8.) Kart. 7 Rm.

Der Verfasser berichtet, er habe in einer der letzten Unterredungen, die er mit Stresemann hatte, diesem nahegelegt, Anregung zu geben zur Schaffung einer Schriftenreihe, die den liberalen Gehalt im Gedankenschatz unserer Großen von Luther bis auf Bismarck herausheben sollte. Stresemann, selbst Goethekenner und Goetheverehrer, habe das begrüßt. Im Vorwort verwahrt sich der Verfasser, Goethe irgendwie für den Liberalismus, geschweige in einer seiner heutigen Formen in Anspruch zu nehmen oder für Goethes Gedanken eine philosophisch-abstrakte Form zu suchen. Ausgehend von der Weltanschauung des Dichters sieht er die leitenden Gedanken des Liberalismus in der Entwicklung, der Freiheit und der Persönlichkeit. Mit reicher Belesenheit in Goethes Dichtungen und Selbstbekenntnissen, besonders auch den Gesprächen mit Eckermann entwirft er hiernach ein Bild der Goetheschen Denkweise. — Das Buch eröffnet einen Blick in den Reichtum der Gedankenwelt des Dichters, Forschers und Denkers und entschleiern die philosophischen Tiefen seiner Ideen. Vieles bezieht sich auf Ästhetisches und Politisches, aber auch Sittlich-Religiöses empfängt neue und interessante Beleuchtung. So wird reizvoll zu erklären versucht, warum Goethe trotz seiner Einfühlungsfähigkeit in den Katholizismus, die er zu Zeiten verriet, doch nur als Protestant denkbar war und als solcher sich fühlte. — Das Buch ist eine Bereicherung der Goethe-Literatur, geschrieben freilich nur für Kenner. Ob dem Verfasser die Deutung der Gedanken des Dichters, der im Alter nicht mehr derselbe war wie in der Jugend und sich mitunter selbst widerspricht, in jedem einzelnen Falle gelungen ist, steht dahin. Man hat das Gefühl, der Mann ist zu groß, als daß man seinen reichen Geist in Formen fassen könnte. Überdies ließe sich zu gegenwärtiger Schrift recht wohl das Gegenstück denken, nämlich der Nachweis des konservativen Zugs in Goethes Wesen, der gleichfalls in seiner Weltanschauung unverkennbar ist.

D. F. Blanckmeister - Dresden.

Kittel, Helmuth, Lic., **Das Problem der Konfessionalität.** Theologische Grundlegung. (Sonderdruck aus der Zeitschrift „Die Erziehung“.) Leipzig, Quelle & Meyer. (31 S. gr. 8.) 1 Rm.

Der Verfasser ist der Meinung, daß die volle Souveränität für den Religionsunterricht an einer protestantischen Schule einzig und allein bei allen an derselben wirkenden Lehrkräften beruhe. Den kirchlichen Instanzen obliege lediglich die Forderung, daß konfessionelle Schulen errichtet und daß an sie nur Bekenner der protestantischen Kirche berufen würden. Als Analogie dient ihm das Verhältnis der Kirchenleitungen zu den theologischen Fakultäten. Die Hauptsache ist, wie er seine Ansicht unterbaut, nämlich durch eine „genuin protestantische Bestimmung des Begriffes der Konfessionalität“. Die Konfessionalität einer protestantischen Schule werde vor allem anderen dadurch begründet, daß „unter den Menschen, die sie tragen, das Gespräch über die letzten Voraussetzungen ihrer Arbeit nicht nur, sondern ihrer geistigen Existenz überhaupt aufgenommen“ werde. Dieses Gespräch stifte dann eine eigentümliche Verbundenheit. An diesem Gespräch würden auch Menschen beteiligt, die „tiefer reichen als wir“. So entstünden die Beziehungen zur Bibel, zu Luther. Mutuum colloquium et consolatio fratrum, ein Wort Luthers aus den Schmalkaldischen Artikeln, sei der echte protestantische Begriff der Konfessionalität. Der Beurteiler wird zugestehen müssen, daß diese Ausführungen großen Idealismus enthalten, so tiefes und innerliches Streben nach Gemeinschaft, daß man an die Anfangschristenheit erinnert wird. Aber werden sich viele zu solcher Höhe erheben lassen? Wird nicht die Gemeinschaft, die Kittel an protestantischen Schulen hervorgerufen wissen will, sehr oft am Äußerlichen hängen bleiben, ins Innere und Innerste nicht dringen können? Die Hauptfrage aber ist, ob das Gesagte wirklich das Wesen der protestantischen Konfessionalität wiedergibt. Genügt das, was er über die Bedeutung der Bibel gesagt hat und wo bleiben die Grundtatsachen, auf die der evangelische Christ im Leben und im Sterben sein Vertrauen setzt? Freilich ließe Kittel solche Fragen nicht gelten. Seine Einstellung ist zu entgegengesetzt. Die Analogie mit den theologischen Fakultäten werden die meisten Lehrer an konfessionellen Schulen von vornherein ablehnen. Daß das Problem der kirchlichen Beaufsichtigung etwas schweres ist, weiß jeder, der im Schulleben steht. Gewöhnlich wird sie die Gemeinschaft zwischen der Gesamtkirche und der Unterrichtsanstalt zum Ausdruck bringen. Manchmal wird sie darüber hinausgehen müssen. Gewiß befinden sich sogar Lehrkräfte, die sich der Kirchenlehre nicht anschließen können, auf solch innerlicher Höhe, daß sie die Notwendigkeit einer kirchlichen Fühlungnahme erkennen und zugeben. Nach Kittel müßten die Religionslehrer eine führende Rolle in der Kirche gewinnen. Das wird nur schwer der Fall sein können, weil ihre Tätigkeit eine zu begrenzte ist. Besonders könnten sie es dann nicht, wenn sie Kittels Ansichten über das Bekenntnis, wie sie in diesem Aufsatz vorliegen, teilten. Die evangelischen Gemeinden würden das nicht dulden, sie, die erst 1930 durch das Augsburger Jubiläum zum Ausdruck brachten, daß sie wissen, was das Bekenntnis der Väter auch für sie bedeute. Kittels Aufsatz ist eine Erweiterung der Vorlesung, die er anlässlich des Augustana-Jubiläums an der pädagogischen Akademie in Altona gehalten hat.

Theobald - Nürnberg.

Betzendörfer, Walter (Studienrat Dr. phil.), **Glauben und Wissen** bei den großen Denkern des Mittelalters.

Gotha 1931, Leopold Klotz. (VIII, 260 S. gr. 8.) 12 Rm.

Bereits des öfteren habe ich es ausgesprochen, daß in den modernen theologischen Kämpfen, wie sie um die dialektische Theologie geführt werden, in formal-wissenschaftlicher Hinsicht es nichts anderes als das alte Problem von Offenbarung und Vernunft oder von Glauben und Wissen ist, das eine neue und im gewissen Sinne auch eigenartige Behandlung erfährt. Es ist damit das große Zentralproblem der Scholastik, das so wieder einmal aufgelebt ist. Eben darum hat unsere umfängliche Studie über „Glauben und Wissen bei den großen Scholastikern“ wirklichen Gegenwartswert. Der Verfasser teilt sich seinen Stoff in zwei große Abschnitte: die Frühscholastik einerseits und die Hoch- und Spätscholastik andererseits. Frühscholastik geht von Johannes Scotus Erigena über Anselm, Abälard, die Mystiker des 12. Jahrhunderts und Petrus Lombardus bis zur Schule von Chartres; die Hoch- und Spätscholastik reichen zusammen von Wilhelm von Auxerre und Wilhelm von Auvergne über die ältere Franziskanerschule, über die christlichen Aristoteliker, die Averroisten, Raymundus Lullus, Roger Bacon und Johannes Duns Scotus bis zu Wilhelm von Ockham. In völliger Parallele wird dann am Schlusse jedes der beiden Hauptteile in einer abschließenden Zusammenfassung dargetan, welche Phasen die psychologische und erkenntnistheoretische Unterscheidung des Glaubens vom Wissen durchgemacht hat, wie die einzelnen Denker sich über das zeitliche Verhältnis des Glaubens zum Wissen beim erkennenden Subjekt äußern, und endlich, wie sie das Verhältnis der Ergebnisse philosophischen Forschens zur Gesamtheit der Glaubenslehre bestimmen.

Der Verfasser gibt überall gediegene, auf sorgsamem Studien, auch der katholischen Literatur, beruhende Ausführungen. Bereits im Wintersemester 1921/22 hat er, wie er im Vorwort mitteilt, über „die großen Denker des Mittelalters“ am Tübinger Stift Vorlesungen gehalten, so daß es eben eine jahrelange Arbeit ist, deren Ertrag uns der Verfasser vorlegt. Im Einzelnen wird man hier und da anderer Meinung sein können, aber das Gesamtergebnis der Arbeit kann wohl niemand anfechten: „Die mittelalterliche Scholastik hatte begonnen mit der Identifikation von wahrer Philosophie und wahrer Religion durch Johannes Scotus Erigena, sie erreichte ihren Höhepunkt in dem Nachweis der Harmonie beider Größen durch Thomas von Aquin und endete mit der Feststellung ihres unvereinbaren Gegensatzes durch Wilhelm von Ockham und seine Schule einerseits und Pietro Pomponazzi andererseits.“

Robert Jelke - Heidelberg.

Maag, Paul, Dr. med. in Zürich, **Psychoanalyse und seelische Wirklichkeit**. München 1930, J. F. Lehmann. (228 S. gr. 8.) Geb. 10 Rm.

Unter den zahllosen Kritiken der Freudschen Psychoanalyse zeichnet sich dies Buch dadurch aus, daß es in ruhiger und besonnener Weise hauptsächlich vom Gesichtswinkel des Mediziners aus die einzelnen Zweige der Freudschen Forschung und Theorie prüft und zum größten Teil ablehnt. Gewiß geht der Verf. dabei oft zu weit und läßt sich auch vielfach nicht von empirischen Gesichtspunkten leiten, so, wenn er behauptet, daß die Unterlage der echten Neurose immer ein Gewissenskonflikt sei oder daß sich Neurosen nur im Bereiche des christlichen Kulturkreises,

aber nicht bei Mohammedanern, Hindus und Animisten fänden. Auch ist vieles recht knapp und rein theoretisch behandelt, der Bewußtseinsbegriff ist zu weit gefaßt — auch Gefühle und Stimmungen sollen immer bewußt sein —, das psychische Ich ist zu stark ins Zentrum gerückt. Zuweilen bleibt der Verf. im rein Terminologischen stecken, zuweilen wird er vorschnell diktatorisch (S. 44 u. ö.). Aber das alles darf die Vorzüge des Buches nicht übersehen lassen. Richtig weist M. darauf hin, daß vieles, was Freud unbewußt nennt, völlig bewußte Prozesse sind, daß vieles von dem, was Freud für psychisch hält, rein physiologisch gefaßt werden muß und daß vieles Geheimnisvoll-Dunkle bei Freud nur Ausdruck für psychologisch längst bekannte Gefühlsqualitäten ist. An Einzelheiten überzeugt besonders die schöne Angsttheorie (S. 166), der Protest gegen Freuds Rindentheorie, die vorzügliche Widerlegung der Freudschen Auffassung der Fehlleistungen und Symptomhandlungen und schließlich die energische Frontstellung gegen Freuds Pansexualismus, dessen Unmöglichkeit an einer großen Reihe von Beispielen sorgfältig dargelegt wird.

Carl Schneider - Riga.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. **Borchert**, Otto, D., Aus siebenzig Jahren. Erlebtes und Gelerntes. Braunschweig, Wollermann (261 S., 1 Titelb. 8) 4.20 Rm. — **Röthig**, Bruno, Aus der Jugendzeit klingt ein Lied. Jugenderinnerungen. Mit e. Titelb. 2. Aufl. Berlin, Furche-Verl. (198 S. 8) Lw. 2.80 Rm.

Zeitschriften. **Sonnensieg-Jahrweiser** für die Freunde deutschen Gottglaubens. Unter d. Schriftl. von Rudolf Arland hrsg. von Horst Posern. 1931. Beuern (Hessen), Edelgarten-Verl. H. Posern (110 S. 8) 2.50 Rm.

Bibel-Ausgaben und Übersetzungen. **Salomo**, Das Hohelied. Übertr. u. gedeutet von Joseph Carlebach. Frankfurt a. M., Hermon-Verl. (135 S. 4) Geb. 12.— Rm.

Biblische Einleitungswissenschaft. **Huck**, Albert, D. Pfr., Synopse der drei ersten Evangelien. Anh., Die Johannesparallelen. 8., durchges. u. verb. Aufl. Tübingen, Mohr (XLVI, 247 S. 4) 6.60 Rm. — **Löhr**, Max, Das Asylwesen im Alten Testament. Halle, Niemeyer (41 S. 4) 4.40 Rm. — **Schmidt**, Carl, Prof. D. Dr., Ein Berliner Fragment der Alten *πραξις Παύλου*. Mit 1 Taf. Berlin, Akad. d. Wissenschaften; de Gruyter in Komm. (6 S. 4) 2 Rm.

Exegese u. Kommentare. **Dibelius**, Martin, D. Dr., Prof., Die Pastoralbriefe, erkl. 2., völlig neu bearb. Aufl. Tübingen, Mohr (101 S. gr. 8) 4.50 Rm.

Biblische Geschichte. **Klein**, Ernst Ferdinand, Gewaltmenschen. Bilder aus Jesu Umwelt. Volksausg. Berlin, Acker-Verl. (286 S. 8) Lw. 3.75 Rm. — **Schmidt**, Hans, D., Univ.-Prof., Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. Berlin, Neuland-Verl. (43 S. gr. 8) 1.50 Rm.

Biblische Theologie. **Stange**, Erich, D., Die Einheit der Christenheit. Ein Bibelstudium zu d. Gemeindebriefen d. Paulus. Berlin, Furche-Verl. (79 S. 8) 2 Rm.

Biblische Hilfswissenschaften. **Jeremias**, Alfred, D. Dr., Univ.-Prof., Der Schleier von Sumer bis heute. Mit 8 Abb. im Text u. 15 auf Taf. Leipzig, Hinrichs (70 S. 8) 4 Rm.

Scholastik u. Mystik. Breviloquium des Hl. Bonaventura. Ein Abriß d. Theologie. Übers. von Dr. F. Imle unter Mitw. von P. Dr. Julian Kaup, O. F. M. Werl i. W., Franziskus-Druckerei (Komm.: Carl Fr. Fleischer, Leipzig) (VIII, 290 S. kl. 8) Lw. 6 Rm.

Allgemeine Kirchengeschichte. **Uxkull-Gyllenband**, Woldemar Graf, Dr., Ein neues Bruchstück aus den sogenannten heidnischen Märtyrerakten. Berlin, Akademie d. Wissenschaften; de Gruyter in Komm. (18 S. 4) 1 Rm.

Kulturgeschichte. **Freudenthal**, Herbert, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch. Mit 11 Taf. u. 15 Textabb. Berlin u. Leipzig, de Gruyter (XX, 571 S. 8) 38 Rm. — **Kleinberg**, Alfred, Prof. Dr., Die europäische Kultur der Neuzeit. Umrißlinien e. Sozial- u. Geistesgeschichte. Mit 16 Taf. Leipzig u. Berlin, Teubner (XII, 233 S. 8) 5.80 Rm. — **Steinhausen**, Georg, Deutsche Geistes- und Kulturgeschichte von 1870 bis zur Gegenwart. Halle, M. Niemeyer (VII, 512 S. gr. 8) 12 Rm.

Reformationsgeschichte. **Köhler**, Walther, Prof., Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis, von ihm selbst und gleich-

zeitigen Quellen erzählt. Einmal. Sonderausg. zum 400. Todestage. Mit 39 Bildern im Text u. 57 Taf. München, Reinhardt (372 S. gr. 8) Lw. 6 Rm. — **Walter**, Johannes von, Prof. D., Luther und Melanchthon während des Augsburger Reichstags. Gütersloh, Bertelsmann (77 S. 8) 2.50 Rm. — **Wunderlich**, Paul, Die Beurteilung der Vorreformation in der deutschen Geschichtsschreibung seit Ranke. Erlangen, Palm & Enke (VII, 81 S.) 4 Rm.

Kirchengeschichte einzelner Länder. **Friedensburg**, Walter, Die Protokolle der Kirchenvisitationen im Stift Merseburg von 1562 und 1578. Hrsg. von d. Hist. Kommission f. d. Prov. Sachsen u. f. Anhalt. Magdeburg, Holtermann (VII, 587 S. gr. 8) 20 Rm. — **Hintze**, Otto, Calvinismus und Staatsräson in Brandenburg zu Anfang des 17. Jahrh. Berlin, Verlag d. Akademie d. Wissenschaften; W. de Gruyter & Co. in Komm. (18 S. 4) 1 Rm. — **Löffler**, Klemens, Prof. Dr., Quellen zur Geschichte des Augustinerchorherrenstifts Frenswegen. Soest, Rochol (XLIV, 339 S. gr. 8) 9.80 Rm. — **Korrespondenz des Fürstbistums Martin II. Gerbert** von St. Blasien. Hrsg. von d. Bad. Hist. Kommission. Bearb. von Georg Pfeilschifter. Bd. I 1752—1773 (XXXXVIII, 684 S. gr. 8) 56 Rm. — **Verhandlungen des dritten Deutschen Evangelischen Kirchentages 1930**, Nürnberg. 26. bis 30. Juni 1930. Hrsg. vom Dt. Ev. Kirchausschuß. Berlin-Steglitz, Ev. Preßverband f. Deutschland (Komm.: Wallmann, Leipzig, 1931) (397 S., 1 Kt. gr. 8) 5 Rm.

Christliche Kunst u. Archäologie. **Der Dom zu Köln.** Festschrift zur Feier d. 50. Wiederkehr d. Tages s. Vollendung am 15. Okt. 1880. Bearb. u. hrsg. von Erich Kuphal. Köln, Creutzer (352 S. 4) 10 Rm. — **Horwath**, Walter, Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen, baugeschichtlich untersucht und dargestellt. Hermannstadt, Honterus-Buchdr. (32 S. mit Abb. 4). In Umschl. Lein. 75 Rm.

Symbolik. Die **Bekennnisschriften** der evangelisch-lutherischen Kirche. Hrsg. vom Deutschen Ev. Kirchausschuß im Gedenkjahr d. Augsburg. Konfession 1930. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1930 (XLVI, 1218 S. gr. 8) 19 Rm.

Dogmatik. **Echternach**, Helmut, Studien zur Ontologie des Wortes. I. Der reformatorische Schriftbegriff. Seine ontolog. Wurzeln u. s. Zerfall. Gütersloh, Bertelsmann (134 S. gr. 8) 5 Rm. — **Elert**, Werner, D. Dr., Univ.-Prof., Morphologie des Luthertums. Bd. I: Theologie u. Weltanschauung d. Luthertums hauptsächlich im 16. und 17. Jahrh. München, C. H. Beck (XVI, 465 S. gr. 8) 15 Rm. — **Hirsch**, Emanuel, Kierkegaard-Studien. II.: Der Dichter. Gütersloh, Bertelsmann (318 S. gr. 8) 11 Rm. — **Kierkegaard**, Sören, Religion der Tat. Sein Werk in Auswahl. (Dt. von Eduard Geismar u. Rudolf Marx). Leipzig, Kröner (XIII, 264 S. kl. 8) Lw. 3.50 Rm. — **Thust**, Martin, Sören Kierkegaard. Der Dichter d. Religiösen. Grundlagen e. Systems d. Subjektivität. München, C. H. Beck (VIII, 619 S. gr. 8) 20 Rm.; Lw. 24 Rm.

Ethik. **Haug**, Theodor, Pfr., Im Ringen um Reinheit und Reife. Tatsachen u. Richtlinien f. e. ev. Sexualethik. 2. erw. Aufl. Stuttgart, Steinkopf (399 S. 8) 6 Rm. — **Schäirer**, I. B., Ehenot und Eherat. 1.: Vom Reiche des Du. II.: Abwege u. Auswege d. Liebe. Gütersloh, Bertelsmann (XI, 215 S. u. IX S., S. 220—511 gr. 8). In 1 Bd. geb. 16 Rm. — **Thieme**, Karl, D., Univ.-Prof., Der Geist der lutherischen Ethik in Melanchthons Apologie (1531 bis 1931). Gießen, Töpelmann (52 S. gr. 8) 1.75 Rm. — **Weber**, Heinrich, Univ.-Prof., u. Univ.-Prof. Peter Tischleder, Handbuch der Sozialethik. Bd. I: Wirtschaftsethik. Essen, G. D. Baedeker (XXXVI, 555 S. 8) Lw. 16 Rm.

Apologetik u. Polemik. **Stark**, Johannes, Univ.-Prof. Dr., Nationalsozialismus und Katholische Kirche. München, Eher (67 S. 8) 1 Rm.

Praktische Theologie. **Fuchs**, Georg, Wir Zuchthäusler. Erinnerungen d. Zellengefangenen Nr. 2911. Im Zuchthause geschrieben. München, Langen (XIV, 312 S. gr. 8) 6.50 Rm.

Homiletik. **Ruhland**, Friedrich, Aus meiner Kinderkirche. Kinderpredigten. Gütersloh, Bertelsmann (104 S. 8) 2.50 Rm. — **Uckeley**, Alfred, D., Prof., Fragen aus der Zeit, Antworten aus der Ewigkeit. Predigten, geh. in d. Schloßkirche zu Königsberg i. Pr. Königsberg, Buchh. d. Ostpreuß. Prov.-Verbandes f. Innere Mission (165 S. 8) 3.50 Rm.

Liturgik. **Schuster**, Ildelfons, Kardinal, Liber sacramentorum. Geschichtl. u. liturg. Studien über d. röm. Meßbuch. Übers. von P. Richard Bauersfeld, O. S. B. (9 Bd.). Bd. 7: Die Heiligenfeste im Osterfestkreise. Regensburg, Pustet (328 S. 8) 6.80 Rm.

Erbauliches. **Bezzel**, Hermann, In des Meisters Schule. Betrachtungen über d. alten Epistel d. Kirchenj. Stuttgart, Gundert (157 S. kl. 8) Kart. 1.50 Rm. — **Ders.**, Sonntagsandachten über die Evangelien des Kirchenjahres. (158 S., kl. 8) Kart. 1.50 Rm. — So spricht Sören Kierkegaard. Aus s. Tage- u. Nächtebüchern ausgew., übers. u. mit e. Einf. hrsg. von Robert Dollinger. Mit 1 Titelb. Berlin, Furcht-Verlag 1930 (160 S. 8) Hlw. 4.80 Rm.

Kirchenrecht. Die Canonessammlung des **Dionysius Exiguus** in der ersten Redaktion, hrsg. von Lic. Adolf Strewe. Berlin u. Leipzig, de Gruyter (VI, 107 S. 8) 10 Rm. —

Universitäten. **Feyerabend**, Kurt, Die Universität Kiel. Ihre Anstalten, Institute u. Kliniken. Düsseldorf, Fr. Lindner (69 S. mit Abb., mehr. Taf.) Lw. 10 Rm. — **Handbuch des Schmalkalder Kartells** Theologischer Verbindungen an deutschen Hochschulen. Im Auftr. d. Kartells hrsg. von Otto Glombitza. Marburg-Lahn, Bauer (80 S. gr. 8) 2.50 Rm. — **Kersten**, Ulrich, Dr. jur., Ger.-Ass., Das deutsche Studentenrecht. Berlin-Zehlendorf, Kranich (165 S. gr. 8) Hlw. 5 Rm. — Die **Matrikel** der Universität Paderborn. Matricula Universitatis Theodoriana Padibornae. 1614—1844. Hrsg. von Joseph Freisen, Dr. Dr., Konsist.-R. Prof. Bd. I: Die immatrikulierten Studenten u. immatrikulierten Universitäts-Professoren. Würzburg, Fränk. Gesellschaftsdr. (VIII, 183 S. gr. 8) 12 Rm.

Philosophie. **Groethuysen**, Bernhard, Philosophische Anthropologie. München u. Berlin, Oldenbourg (207 S. gr. 8) 9.75 Rm. — **Kaufmann**, Fritz, Dr., Priv.-Doz., Geschichtsphilosophie der Gegenwart. Berlin, Junker & Dünhaupt (138 S. gr. 8) 5 Rm. — **Menzer**, Paul, Prof. Dr., Deutsche Metaphysik der Gegenwart. Berlin, Mittler (106 S. 4) 5 Rm. — **Nuzubidse**, Schalwa, Univ.-Prof., Philosophie und Weisheit. Spezielle Einl. in d. Aletheiologie. Berlin u. Königsberg, Ost-Europa-Verl. (218 S. gr. 8) 8.50 Rm. — **Ovink**, B. J. H., Dr., Univ.-Prof., Philosophische Erklärung der platonischen Dialoge Meno und Hippias minor. Amsterdam, H. J. Paris (XI, 206 S. gr. 8) 9.50 Rm.

Schule u. Unterricht. **Bauer**, Franz, Wir zeichnen biblische Geschichten des Alten Testaments. Ein Beitr. zum Religionsunterricht. Leipzig, E. Wunderlich (32 S. mit Abb.; 24 Bl. Abb. 24,5×34,5 cm) 6.40 Rm. — **Grützner**, Hubertus, Das pädagogische Tagebuch Gustav Teichmüllers. Münster i. W., Münsterverl. (IV, 111 S. gr. 8) 4 Rm. — Die **Matrikel** des Gymnasiums Illustre zu Zerbst in Anhalt 1582—1797. Hrsg. von Reinhold Specht. Leipzig, Degener & Co. (191 S. gr. 8) 10 Rm. — **Vischer**, Eduard, Dr., Die Wandlungen des Verhältnisses der Schule zu Kirche und Staat in Basel von der Mitte des 18. bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts. Zürich, Leemann (219 S. gr. 8) 5.60 Rm.

Judentum. **Dubnow**, Simon, Geschichte des Chassidismus. Aus d. Hebr. übers. von Dr. A. Steinberg. In 2 Bd. Bd. I. Berlin, Jüdischer Verl. (339 S. gr. 8) Subskr.-Pr. Lw. 12 Rm. — **Goldmann**, Felix, Der Jude im deutschen Kulturkreise. Ein Beitr. zum Wesen d. Nationalismus. Berlin, Philo-Verlag (177 S. 4) 4.60 Rm. — **Marcus**, Alfred, Dr., Die wirtschaftliche Krise des deutschen Juden. Eine soziol. Untersuchg. Berlin, Stilke (VIII, 184 S. gr. 8) 6.50 Rm. — Die **Mischna**. Text, Übers. u. ausführl. Erkl. Mit eingehenden geschichtl. u. sprachl. Einleit. u. textkrit. Anhängen unter Mitw. von . . . hrsg. von Prof. D. Dr. G. Beer, Prof. D. O. Holtzmann, Prof. Dr. S. Krauss. Seder 1, Traktat 3. Seder 5, Traktat 11. Gießen, Töpelmann (8) 1. Zeraim, Traktat 3. Dammai. (Vom Zweifelhafte.) Text, Übers. u. Erkl. Nebst e. textkrit. Anh. Von D. Walter Bauer, Univ.-Prof. (VI, 70 S. gr. 8) 5.80 Rm. 5. Qodaschim, Traktat 11. Qinnim. (Von d. Vogelopfern.) Text, Übers. u. Erkl. Nebst e. textkrit. Anh. Von D. Oscar Holtzmann, Univ.-Prof. (IV, 40 S. gr. 8) 3.40 Rm. — **Ruppin**, Arthur, Soziologie der Juden. In 2 Bd. Bd. I: Die soziale Struktur der Juden. (Nach Vorles. an d. Hebräischen Universität Jerusalem. Berlin, Jüdischer Verlag. Mit 32 Bildtaf. (522 S. gr. 8) Lw. 20 Rm.

Soziales und Frauenfrage. **Falk**, Friedrich, Die religiöse Symbolik der deutschen Arbeiterdichtung der Gegenwart. Eine Untersuchung über d. Religiosität d. Proletariats. Stuttgart, Kohlhammer (XVI, 240 S. gr. 8) 4.50 Rm.

Verschiedenes. **Schrempf**, Christoph, Gesammelte Werke. Bd. 3: Noch im Banne der Moral. Bd. 4: Über den Rubikon. Stuttgart, Fr. Frommann (LXXI, 407 S.; XLVII, 412 S., 8) à 13.20 Rm.

Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu. Von D. Wilh. Laible. Rm. 1.80
Evangelisches und katholisches Jesusbild. Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. Steif brosch. Rm. 3.20

Die urchristliche Taufe im Lichte der Religionsgeschichte. Von Prof. Dr. Dr. Joh. Leipoldt. Mit 3 Abbildungen. . . . Rm. 2.50

Vom Jesusbilde der Gegenwart. Von Prof. D. Dr. Joh. Leipoldt. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Rm. 15.—; geb. Rm. 16.50

Der Sinn des Abendmahls. Nach Luthers Gedanken über das Abendmahl 1527/1529. Von Prof. D. Ernst Sommerlath. Rm. 6.50

Sakrament und Gegenwart. Gedanken zu Luthers Katechismussätzen über Taufe und Abendmahl. Von Prof. Dr. Ernst Sommerlath. Rm. 1.50

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig